

Käsebier kehrt zurück an den Ku'damm

Das Moses Mendelssohn Zentrum übernimmt den persönlichen Nachlass von Gabriele Tergit

Ein literarischen Namen machte sich die Gerichtsreporterin und Journalistin Gabriele Tergit (1894–1982) mit ihrem 1931 veröffentlichten Roman *Käsebier erobert den Kurfürstendamm*. Bis 1933 veröffentlichte die Tochter des Gründers der Deutschen Kabelwerke, Siegfried Hirschmann, vorwiegend Berichte, Feuilletons und Reportagen in verschiedenen deutschsprachigen Zeitungen (*Berliner Tageblatt*, *Vossische Zeitung*, *Berliner Börsen-Curier*, *Prager Tagblatt*). Ihre Beiträge waren engagiert und zeitkritisch. Insbesondere in ihren Gerichtsreportagen verwies sie auf die prekäre soziale Lage weiter gesellschaftlicher Kreise. Sie berichtete zudem über den ersten Prozess gegen Adolf Hitler am Moabiter Kriminalgericht; dieser stand neben Joseph Goebbels wegen einer Verleumdungsklage vor Gericht. Seither beobachtete Gabriele Tergit die nationalsozialistische Bewegung aufmerksam, was jene dazu veranlasste, die Journalistin auf ihre »Liste der Feinde« zu setzen.

Ihren literarischen Erfolg feierte Gabriele Tergit mit besagtem Roman *Käsebier erobert den Kurfürstendamm*. Im Genre des Großstadtrromans erzählt sie den Aufstieg und Fall des Neuköllner Volkssängers Georg Käsebier, der durch eine immense Werbekampagne für eine Saison zum Star von Berlin avanciert. Die Autorin verweist in ihrem Berlin-Buch bereits auf die unkalkulierbaren Gefahren der Reklame, jenem neuen Medium, das in den 1920er Jahren nach den USA auch ganz Europa überrollte.

Am 4. März 1933 entging Gabriele Tergit knapp einem SA-Überfall in ihrer Wohnung. Wenig später verließ sie mit ihrem Mann, Heinz Reifenberg, Deutschland. Über die Tschechoslowakei und Palästina gelangte sie 1938 nach Großbritannien und ließ sich in London nieder.

Während des Symposiums »Die Sprache der Freiheit« anlässlich der Gründung des Deutschen PEN-Clubs im Exil vor 80 Jahren in London, das das Moses Mendelssohn Zentrum (MMZ) in Kooperation mit dem PEN-Zentrum deutschsprachiger Autoren im Ausland, der Deutschen Welle und der Bundeszentrale für politische Bildung im November 2014 in Berlin durchführte, wurden erstmals Briefe, Fotos und persönliche Erinnerungsstücke aus dem Nachlass von Gabriele Tergit der Öffentlichkeit präsentiert. Gabriele Tergit war von 1957 bis 1981 die Sekretärin jenes Exil-PEN, den deutschsprachige Literaten wie Lion Feuchtwanger, Heinrich Mann, Ernst Toller und Arnold Zweig 1934 in London ins Leben riefen. Dass das MMZ nun ihren Nachlass



Foto: Elke-Vera Kotowski

Im Nachlass von Gabriele Tergit finden sich neben zahlreichen Briefen auch ihre Reisepässe.

beherbergt, ist – wie so häufig im Leben – einem Zufall geschuldet. Bei der Programmvorbereitung des erwähnten Symposiums wurde auch Robert Schopflocher, ein langjähriges, in Argentinien lebendes Mitglied des Exil-PEN, als Referent angefragt. Dieser nahm jedoch aufgrund der weiten Anreise und seines nicht mehr ganz jugendlichen Alters (1923 in Fürth geboren) Abstand von einer persönlichen Teilnahme. Während eines Gesprächs in Buenos Aires erzählte Schopflocher von einer Verwandten, die über Jahre Sekretärin des Exil-PEN gewesen sei. Wenige Wochen später teilte er uns mit, dass sein Vetter aus Guatemala, Tomas Hirsch-

mann, bei einem Besuch bei Penny Chettle, der Schwiegertochter von Gabriele Tergit, die in Mittelengland lebt, auf eine Kiste mit persönlichen Unterlagen von Elise Hirschmann alias Gabriele Tergit gestoßen sei. Diese Kiste fand sich auf dem Dachboden und war seit Mitte der 1980er Jahre unberührt. Während eines Treffens mit Tomas Hirschmann im Sommer 2014 in Berlin bekam ich die Zusage, den persönlichen Nachlass in Augenschein zu nehmen und wenig später das unglaubliche Angebot, die gesamte Kiste zu treuen Händen zu übernehmen. Seither hüten wir jenen Dachbodenfund und für uns in mehrfacher Hinsicht wertvollen Schatz in Potsdam.

Es kommt zudem einem Déjà-vu gleich, denn vor Jahren stand das Thema Gabriele Tergit bereits im Fokus der Aufmerksamkeit des MMZ. Damals hatte sich der Berliner Journalist und Tergit-Kenner Jens Brüning an unser Haus gewandt, um weitere Kooperationsmöglichkeiten zu eruieren, denn zuvor war es bereits zu einer Veröffentlichung von Tergits Text *Im Schnellzug nach Haifa* gekommen, deren Nachwort der ehemalige MMZ-Mitarbeiter Joachim Schlör verfasst hatte; weitere Projekte waren angedacht, doch dann starb Jens Brüning unerwartet und viel zu früh. Es ist auch seinem Andenken gewidmet, dass sich nun der Tergit-Nachlass wieder ganz nah am Ku'damm befindet.

Elke-Vera Kotowski

Ideales Wohnkonzept für Studenten

In Darmstadt und Köln eröffneten zum Wintersemester zwei neue SMARTments

Noch nie gab es in Deutschland so viele Studierende wie in diesem Jahr. Mehr als 2,6 Millionen junge Menschen bevölkern die Hochschulen. Und die zunehmende Attraktivität der akademischen Bildung sorgt dafür, dass die Zahlen langfristig hoch bleiben. Auch nimmt die Anziehungskraft der Universitäten für ausländische Studierende stetig zu. Für viele der Studierenden ist es derzeit allerdings schwierig, sich auf ihre eigentliche Aufgabe zu konzentrieren. Denn vor allem in den Großstädten und den klassischen Universitäts-Standorten ist es eine große Herausforderung, eine passende Unterkunft zu finden.

Die GBI AG, an der zu 50 Prozent die Moses Mendelssohn Vermögens-Verwaltungsgesellschaft GmbH & Co. KG beteiligt ist, lindert mit ihren Immobilien-Projekten der SMARTments student-Reihe die Wohnprobleme der Studierenden. Nach den Objekten in Hamburg und Frankfurt eröffnete die GBI AG zum Start des Wintersemesters 2014/2015 zwei SMARTments-Wohnanlagen in Darmstadt und Köln. In wenigen Wochen kommt ein weiteres Angebot in Mainz hinzu.

In Darmstadt zogen im September 155 junge Leute in der Stephanstraße ein. »Für den angespannten Wohnungsmarkt in der Stadt ist das neue Angebot extrem wichtig«, erläutert Reiner Nittka, Vorstand der GBI AG: »Deshalb war es keine Überraschung, dass bereits wenige Wochen nach dem Vermietungsstart die Apartments voll belegt sind.« Ebenfalls in solch kurzer Zeit mieteten 191 Studenten und Auszubildende die Zimmer in der neuen SMARTments-Wohnanlage im Kölner Stadtteil Zollstock am Höniger Weg.

Die Ein-Zimmer-Apartments sind bei den SMARTments in der Regel 20 Quadratmeter groß, vollmöbliert, mit Bad, Kitchenette und moderner Technik (Schließkarte, High-Speed-Internet und TV-Anschluss) ausgestattet. Die Apartments kosten je nach Stadt im

Durchschnitt monatlich 410 bis 490 Euro- als Mietpauschale, inklusive aller Nebenkosten. »Das macht die Wohnkosten gut kalkulierbar, was angesichts der knappen Monatsbudgets für Studenten ein sehr wichtiges Argument ist,« erläutert Michael Blind, Geschäftsführer des Betreibers der Wohnanlage, der FDS

Alltagsgegenstände wie Besteck oder Bettwäsche. Das All-Inclusive-Angebot richtet sich hauptsächlich an internationale Studenten, die ohne eigenen Hausstand aus dem Ausland nach Deutschland kommen. In Köln sind knapp 50 der 191 Bewohner des SMARTments ausländische Studierende.



Das nach Alphons Silbermann benannte Apartmenthaus in Köln.

gemeinnützige Stiftung. Diese betreibt sehr erfolgreich seit mehr als 40 Jahren bundesweit Studentenunterkünfte und gehört zum Unternehmensverbund der GBI AG.

Das Objekt in Köln bietet auf einer Etage etwas ganz Besonderes: Löffelfertige Apartments. Diese sind komplett eingerichtet, inklusive aller benötigten

Ebenfalls sehr stark von ausländischen Studenten genutzt wird die ganzheitliche persönliche Betreuung. Michael Blind: »Zu unserer Philosophie gehört es, mehr als schöne Möbel und ein eigenes Bad anzubieten. Deshalb installieren wir in unseren SMARTments einen Hausmanager als jederzeitigen Ansprechpartner und bieten zusätzlich eine telefonische, individuelle Beratung«. Letztere hilft ausländischen Studierenden unter anderem, wenn diese etwa Unterstützung bei Behördengängen benötigen. Zudem werden Tutoren unterstützt, die durch gemeinsame Aktivitäten die Gemeinschaft innerhalb des Wohnheims verbessern.

Der Tradition der Moses Mendelssohn Stiftung, einer Gesellschafterin der GBI AG, folgend, trägt jedes Apartmenthaus für Studierende und andere Auszubildende den Namen einer verdienten jüdischen Persönlichkeit, die mit der Stadt verbunden war. Die Immobilie in Darmstadt führt den Namen von Karl Wolfskehl. Der 1869 hier geborene Schriftsteller emigrierte nach 1933 in die Schweiz, dann nach Italien, und schließlich 1938, zusammen mit seiner Lebensgefährtin Margot Ruben (1908–1980), nach Neuseeland, wo er 1948 starb. Das Haus in Köln heißt nach dem Soziologe Alphons Silbermann (1909–2000). Dieser emigrierte 1933 in die Niederlande und 1938 über Paris weiter nach Australien. 1963 kehrte er nach Deutschland zurück und wurde Professor an der Universität Köln. Silbermann hinterließ dem MMZ seinen schriftlichen Nachlass und seine Arbeitsbibliothek.



Jedes der neuen Apartmenthäuser trägt den Namen einer verdienten jüdischen Persönlichkeit.

Von Aaron Isaak bis Nelly Sachs

Nachlese zur Konferenz »Deutsch-jüdische Emigration nach Schweden« in Uppsala

Aaron Isaak aus dem Brandenburgischen Treuenbrietzen war der erste deutsche Jude, der sich ohne Konversion zum Christentum in Schweden ansiedeln durfte. Das war 1770, und seither wurden zahlreiche jüdische Migrant-Biographien gelebt und geschrieben, die im »Land der tausend Seen« eine neue Ära christlich-jüdischer Beziehungsgeschichte markierten. Händler, Unternehmer, Künstler und Rabbiner ließen sich in Städten wie Karlskrona, Göteborg, Stockholm und Uppsala nieder, integrierten sich rasch, bereicherten ihr Umfeld und blieben doch fest in der eigenen Tradition. Eine ganz andere Dimension bekam die jüdische Einwanderung nach Schweden während der Zeit des deutschen Nationalsozialismus, hier oft als letzte Chance zum Überleben.

Beide Stränge deutsch-jüdischer Geschichte in Schweden, die allmähliche Ansiedlung über Jahrhunderte wie auch die Flucht ins Exil, waren Thema einer internationalen Tagung, die das Forum für Jüdische Studien Uppsala und das Moses Mendelssohn Zentrum Anfang November gemeinsam an Uppsalas altherwürdiger Alma Mater veranstalteten. Hier erfuhr man nicht nur, wie Unternehmer vom Schlage eines Fabian Philipp, Jakob Ettliger und Isaak Feuerring den wirtschaftlichen

Aufschwung beschleunigten, Kantoren wie Leo Rosenblüth neue Liturgien für den Schabbat entwarfen und Rabbiner wie Gottlieb Klein die Anfänge unabhängiger Religionswissenschaft beförderten.

Ein voller Konferenztag wurde zudem der NS-bedingten jüdischen Emigration während der 1930er Jahre gewidmet – eine Fluchtwelle, die keineswegs nur Begeisterung auslöste, sondern auch auf viel einheimischen Widerstand traf. So zeigte u. a. der Vortrag von Dr. Anna-Dorothea Ludewig (MMZ Potsdam) zum Schicksal von Nelly Sachs, wie schwierig es sein konnte, selbst bei prominenter einheimischer Unterstützung am Ende noch rechtzeitig die lebensrettenden Einreisepapiere zu erhalten. Professor Helmut Müssener, Nestor der jüdischen Exil-Forschung in Schweden, und Professor Michael Scholz (Universität Uppsala) stellten ihrerseits neue Erkenntnisse über die »Emigrantenselbsthilfe« in Stockholm vor – ein vitales Netzwerk von Intellektuellen, Künstlern und linken Widerstandskämpfern.

Auch die Wiener Historiker waren in Uppsala gut vertreten. Merethe Aagaard Jensen und Dr. Irene Nawrocka beschrieben die wechselhafte Geschichte der österreichisch-jüdischen Emigration nach Schweden, aber auch spezifische Rettungsaktionen für Kinder und

Jugendliche und die Neuanfänge des deutschsprachigen Berman-Fischer Verlages mit Hilfe der schwedischen Verlegerfamilie Bonnier. Sehr persönlich gestimmte Beiträge brachten Professor Lars Dencik (Stockholm/Roskilde) und Professor Julius H. Schoeps (MMZ Potsdam) ein. Ihren jeweiligen Familien war die Flucht aus Nazideutschland und der Slowakei quasi in letzter Minute gelungen.

Schweden zählte zu den ganz wenigen Ländern in Europa, deren jüdische Bevölkerung während des Zweiten Weltkrieges und in den unmittelbaren Folgejahren durch Zuwanderung eher anwuchs als schwand. Doch ähnlich wie in anderen Staaten des »Alten Kontinents« ist die jüdische Gemeinschaft heute auch hier auf der Suche nach gestärkten Identitäten, Neuorientierungen und Möglichkeiten des Miteinanders mit anderen Religionen. Hierzu lieferte eine abschließende Diskussionsrunde mit Dozenten und Studenten des Paideia Institutes Stockholm hochinteressante Einblicke. Das Institut ist eine überkonfessionelle akademische Einrichtung, die seit 2000 junge Menschen aus aller Welt im Fach Jewish Studies ausbildet.

Olaf Glöckner

Sprache ist Freiheit der Sprache

Internationales Symposium aus Anlass der Gründung des Deutschen PEN-Clubs im Exil vor 80 Jahren

Das vom Moses Mendelssohn Zentrum (MMZ) initiierte und organisierte Symposium, das am 10. und 11. November 2014 in Berlin stattfand, bot nicht nur einen umfassenden und konzisen Überblick über die Geschichte der als Deutscher PEN-Club im Exil 1934 in London gegründeten Vereinigung deutsch-schreibender Schriftstellerinnen und Schriftsteller, es verortete die heute als PEN-Zentrum deutschsprachiger Autoren im Ausland tätige Organisation auch in der Gegenwart und eröffnete Perspektiven für die Zukunft.

In Vorträgen und Diskussionen wurden die politischen und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, die Zwänge und Ziele, beleuchtet, die in den achtzig Jahren seines Bestehens die Entwicklung des deutschen Exil-PENs und seiner Mitglieder bestimmten. Dabei wurde immer wieder deutlich, dass die Erfahrung des Exils, der Emigration, der Auswanderung sich nicht nur prägend auf das Werk von Autoren und Autorinnen auswirkt, sondern auch wie unterschiedlich die Konfrontation mit anderen Kulturen empfunden und verarbeitet wurde und wird. Was die einen zum Verstummten bringt, lässt andere ihre Sprache erst finden, was den einen Beengung, ist anderen Bereicherung.

Die auf dem Symposium behandelten Aspekte kristallisierten sich oft im Schicksal Einzelner, und dies –

mehr noch als die wissenschaftliche Analyse der Exil/Emigrationssituation – erlaubte es, die Thematik in ihrer zeit- und raumübergreifenden Komplexität zu beleuchten und ermöglichte, die Vergangenheit mit der Gegenwart zu verknüpfen. Die Berichte über heute verfolgte und mundtot gemachte SchriftstellerInnen fügten sich nahtlos an die wohlbekannten Berichte von damals, das Los der von den Nationalsozialisten Vertriebenen, an das der aus der früheren DDR Ausgewiesenen, in Rumänien Bespitzelten, in China Eingekerkerten und in Russland Ermordeten; und wenn sich aus den spezifischen Umständen Einzelner auch nur beschränkt allgemeinverbindliche Erkenntnisse ziehen lassen, so können doch gewisse Grundzüge herausgearbeitet werden, die als Basis für die weitere Tätigkeit des PEN-Zentrums deutschsprachiger Autoren im Ausland dienen kann.

Damals wie heute werden die Stimmen Vertriebener und Ausgegrenzter in ihrer Heimat nicht mehr gehört und oft sind sie dort auch nach dem Wandel von Herrschaftsstrukturen nicht mehr willkommen. Sie sind auf eine internationale Öffentlichkeit angewiesen, und für sie sind Organisation, die auf übernationaler Ebene Kontakte schaffen, und Plattformen wie dieses vom Moses Mendelssohn organisierte Symposium essentiell. Konkret bot die Veranstaltung auch Anlass, die Zusam-

menarbeit zwischen dem Deutschen PEN-Zentrum und dem PEN-Zentrum deutschsprachiger Autoren im Ausland weiter zu festigen und gemeinsame Projekte zu formulieren.

Es ist wenig überraschend, aber doch bemerkenswert, dass der Umgang totalitärer Staaten mit ihren Kritikern sich über die Jahrhunderte kaum geändert hat. Dem gegenüber stehen heute die elektronischen Medien, die zwar auch von Diktaturen genutzt werden, aber dennoch neue Möglichkeiten für den Austausch von Informationen und Koordination von Aktionen bieten und – dem Titel des Symposiums gemäß – noch mehr, als dies bereits geschieht, für die Freiheit der Sprache genutzt werden müssen.

Das PEN-Zentrum deutschsprachiger Autoren im Ausland dankt dem Moses Mendelssohn Zentrum, namentlich Dr. Elke-Vera Kotowski, sowie der Deutschen Welle und den Kooperationspartnern – Bundeszentrale für politische Bildung, Stiftung Brandenburger Tor, Berliner Festspiele – für die informativen und auch inspirierenden Tage in Berlin, die eine Standortbestimmung, einen Blick zurück aber auch einen nach vorne erlaubten.

Gabrielle Alioth, Generalsekretärin des PEN-Zentrums deutschsprachiger Autoren im Ausland

Das Problem des Antisemitismus in Europa heute

Aus der Stellungnahme vor dem Politischen Ausschuss der Parlamentarischen Versammlung des Europarats

Europaweit sehen ca. 56 Prozent der Befragten [der durch die Fundamental Rights Agency der EU geförderten Studie *Discrimination and Hate Crime against Jews in EU Member States*] Antisemitismus als gravierendes gesellschaftliches Problem an; ca. 75 Prozent registrieren einen Anstieg. Mehr als jeder fünfte Jude in der EU gibt an, er habe in jüngster Zeit antisemitische Beleidigungen miterlebt oder selber erdulden müssen, 45 Prozent befürchten dies für die nähere Zukunft. Fast zehn Prozent geben an, in den letzten Jahren Opfer einer Gewalttat geworden zu sein. Weniger als ein Viertel der Betroffenen meldete antisemitische Vorfälle an die zuständigen Behörden. sechs bis sieben Prozent verließen ihre Wohngegend und/oder veränderten ihr Aussehen so, dass sie in der Öffentlichkeit nicht mehr als Juden erkennbar waren. Die Verunsicherung der in Europa lebenden Jüdinnen und Juden hat gravierend zugenommen, und dies quer durch die EU. Antisemitische Einstellungspotenziale bleiben in Europa ein Problem. Es ist allerdings schwer, hier repräsentative und vergleichbare Daten zu erhalten, die ein Gesamtbild für Europa zulassen würden.

Antisemitismus begegnet uns in zahlreichen europäischen Ländern im Kontext eines radikalen Nationalismus und fremdenfeindlichen Rechtsextremismus. Heute sind einige in diesem Sinne antisemitische nationalistische Gruppierungen in europäischen Parlamenten vertreten. Darüber hinaus existieren Jugendsubkulturen – etwa in bestimmten Fußballfan- oder Musik-Szenen –, in denen antisemitische Inhalte von Parolen und Liedern oder eine antisemitische Symbolik weit verbreitet sind. Dieser radikalnationalistische Antisemitismus bildet eine Basis für die Leugnung und Relativierung der nationalsozialistischen Mordaktionen gegenüber Juden. Christlicher Antijudaismus spielt trotz aller Bemühungen der Kirchen, ihr Verhältnis zum Judentum in theologischer, sozialer und kultureller Hinsicht zu überdenken, nach wie vor eine gewisse Rolle.

In der Wahrnehmung der Betroffenen geht die größte Bedrohung in der Zwischenzeit von Menschen aus, die aus muslimisch geprägten Herkunftsländern stammen. Entsprechend werden auch die meisten Übergriffe, Beleidigungen und Bedrohungen diesem Personenkreis zugerechnet. Als sicher kann gelten, dass sich Anfeindungen häufen, wenn die arabisch-israelischen Spannungen im Nahen Osten sich intensivieren. Klar ist, dass diese Übergriffe und Anfeindungen unprovokiert sind, dass sie häufiger das jüdische Gemeindeleben oder einzelne Juden treffen, als Einrichtungen des Staates Israel. Derartige Taten sind eindeutig jüdenfeindlich motiviert. Doch eine Art Rechtfertigungshaltung in vielen europäischen Gesellschaften bestärkt die Täter in ihrem Handeln. Die einseitige Identifizierung »der« Palästinenser als Opfer israelischer Aggressionen und das stereotype Motiv, diese Taten seien zwar abzulehnen, aber als »letzte verzweifelte Handlung« verständlich, behindert die

notwendige deutliche Zurückweisung antijüdischer Übergriffe im Namen des »Antizionismus«.

Ich komme damit zum israelbezogenen Antisemitismus. Demzufolge treffen den Staat Israel und seine jüdische Bevölkerung heute ähnliche Stereotypen und Feindbilder, wie sie im klassischen Antisemitismus den Juden zugeschrieben wurden. Israel fungiere als »kollektiver Jude« unter den Staaten und Nationen. Entsprechend wird Israel heute auch von Kollektivmaß-



Anti-Israel-Demonstration am 21. Juli 2014 in Berlin.

nahmen getroffen, die traditioneller Weise jüdische Individuen betreffen.

Hier ist an erster Stelle an die Boykottmaßnahmen gegen Israel zu denken, die trotz ihres m. E. unverkennbar antijüdischen Charakters in den Gesellschaften einiger europäischer Länder auf große Akzeptanz und Sympathie stoßen. Wie die eingangs zitierte Studie gezeigt hat, bereitet besonders medial vermittelter Antisemitismus den Juden Europas heute Sorgen. Dabei handelt es sich zu einem bedeutenden Teil um die unfaire, sachlich falsche und tendenziöse Nahostberichterstattung vieler Medien. Diese Form der antisemitisch aufgeladenen »Israel-Kritik« findet sich zwar in allen politischen Lagern und gesellschaftlichen Schichten. Sie wird aber besonders im linken und linksliberalen politischen Spektrum mit großer Selbstverständlichkeit geäußert.

Die zählebigen Legenden von der »jüdischen Weltverschwörung« und den finsternen Machenschaften des »jüdischen Finanzkapitals« waren nie völlig ver-

schwunden, aber sie finden heute in den neuen Medien und sozialen Netzwerken eine überraschende Verbreitung, vermengen sich mit Ressentiments gegen die USA, mit israelbezogenem Antisemitismus und Leugnung oder Relativierung des Holocaust.

Die verschiedenen Motive des Judenhasses lassen sich nicht mehr sorgsam auseinanderhalten, sondern verbinden sich zu einem gefährlichen Cocktail. Das Schimpfen auf »reiche Juden«, auf ihre »ewige Opferrolle« und auf die Politik des Staates Israel bilden heute eine gemeinsame Gesprächsbasis für Menschen unterschiedlicher politischer, sozialer, nationaler, kultureller und religiöser Herkunft.

Zur Abwehr des Antisemitismus bedarf es 1) der klaren und unmissverständlichen Ablehnung von Antisemitismus in Politik und Gesellschaft, eines anti-antisemitischen Konsenses, 2) einer unmissverständlichen Solidarisierung mit den Opfern des Antisemitismus, der keine wie auch immer gerechtfertigte Äußerung des Verständnisses für die Täter folgen darf, 3) der Wahrnehmung und Benennung des Antisemitismus in all seinen Ebenen und Erscheinungsformen als gesellschaftliches und politisches Problem für Europa. Hierzu ist 4) erforderlich, dass das Problem regelmäßig und umfassend dokumentiert und empirisch erforscht wird und die Ergebnisse in regelmäßigen Berichten bekannt gemacht werden. 5) bedarf es koordinierter, entschlossener Maßnahmen zur Abwehr des Antisemitismus:

durch Repression antisemitischer Straf- und Gewalttaten sowie juristischer, administrativer und materieller Sanktionen; durch die Förderung anti-antisemitischer Initiativen der Zivilgesellschaft mit dem Ziel, die Abwehr des Antisemitismus zum Querschnitt-Thema zu machen; schließlich durch geeignete pädagogische Maßnahmen im schulischen und außerschulischen Bereich sowie in der Erwachsenenbildung.

Gideon Botsch

Dr. habil. Gideon Botsch ist Politikwissenschaftler und seit 2006 Mitarbeiter für Antisemitismus- und Rechtsextremismusforschung am MMZ. Am 23. Juni 2014 trug er die hier auszugsweise wiedergegebene Stellungnahme dem Politischen Ausschuss der Parlamentarischen Versammlung des Europarats vor.

»Die totalitären Systeme haben mein Leben deformiert«

Eine Matinee in Halberstadt erinnerte an den Schriftsteller und Philosophen Herbert Thomas Mandl

Überleben = Leben?« unter dieser programmatischen Überschrift lud die Moses Mendelssohn Akademie (MMA) vom 9. bis zum 16. November zu einer Reihe den Opfern der Shoa gewidmeten Veranstaltungen ein. Den Anfang machte das Gedenken an den »Steinen der Erinnerung«. Den Abschluss bildete die Matinee mit Prof. Mirjana Stancic über den Musiker, Schriftsteller, Philosophen und Psychologen Herbert Thomas Mandl (1926–2007) in der Klausynagoge. Aus diesem Anlass konnte Jutta Dick, Direktorin der MMA, Freunde und Weggefährten Mandls aus Essen, Düsseldorf und Wien begrüßen, wie Anne Romberg aus Essen, eine enge Freundin der Familie Mandl oder Botschafterin Dr. Teresa Indjein aus Wien. Für Jutta Dick, ebenfalls aus Essen gebürtig, eine gute Gelegenheit, auf die engen historischen Verbindungen zwischen Halberstadt und Essen hinzuweisen. Das jüngste Bindeglied sei Herbert Thomas Mandl, dessen Nachlass der MMA übergeben wurde. Mirjana Stancic hat das umfangreiche Material, auch einen umfassenden Briefwechsel, das in deutsch, englisch und tschechisch vorliegt, gesichtet und wissenschaftlich mit dem Ziel erschlossen, das Schaffen dieses bedeutenden Autors der Öffentlichkeit zugänglich zu machen. In drei Themenkreisen – biografische Daten, literarisches Schaffen und technische Erfindungen sowie die besondere Beziehung zu Heinrich Böll – zeichnete die Literaturwissenschaftlerin das »singuläre Leben« des Tschechen nach. Die Erfahrungen

des 16-Jährigen in den Konzentrationslagern waren ausschlaggebend für sein weiteres Leben und Denken, so Stancic. Auf Theresienstadt folgten Auschwitz und Dachau. Über diese Zeit sagte Mandl später, dass ihn im Kampf gegen den ständigen Hunger die Musik gerettet habe. Zunächst in Theresienstadt, wo er im



Prof. Mirjana Stancic bei ihrem Vortrag in Halberstadt.

Orchester Geiger war und später in den Todeslagern, wo er im Geiste Note für Note seines Violinrepertoires nachspielte.

Nach der Befreiung studierte Mandl Musik und Philosophie. 1960 flüchtete er in den Westen. Der Grund: »Die totalitären Systeme des 20. Jahrhunderts haben mein Leben deformiert«. Neun Monate später gelang seiner Frau Jaroslava (Slavi) mit Hilfe von Heinrich Böll die Flucht. Der spätere Nobelpreisträger schmuggelte sie in einem präparierten Wagen in den Westen. Mit Blick auf sein literarisches Schaffen stellte die Literaturwissenschaftlerin Mandl als »bekannten Unbekannten« in eine Reihe mit Imre Kertesz, Manes Sperber und Arthur Koestler. Sein Werk umfasst Romane, Erzählungen und Dramen. Sein Grundthema: der Kampf des Einzelnen gegen die raffinierten Instrumente totalitärer Unterdrückung: Geheimdienste, psychische Folter, Gehirnwäsche. Als Meisterwerke gelten für Mirjana Stancic die Autobiografie *Durst, Musik, Geheime Dienste* sowie der Roman *Die Wette des Philosophen*, in dem das Leben in Theresienstadt als Totentanz, aber auch das intensive kulturelle und musikalische Leben dort dargestellt wird. Für Stancic ist Mandl nicht nur ein wunderbarer Erzähler, der philosophische Überlegungen in seine Arbeiten einfließen lässt, sondern gleichzeitig auch ein Visionär. Mit Blick auf die NSA-Affäre sei Mandl im 21. Jahrhundert angekommen.

»Von oben«

Ein Projekt der Moses Mendelssohn Akademie mit dem Käthe-Kollwitz-Gymnasium Halberstadt

Marie Körte (1815–1884), eine Urgroßnichte des Halberstädter Domsekretärs, Dichters und Förderers zahlreicher deutscher Schriftsteller der Aufklärung, Johann Wilhelm Ludwig Gleim (1719–1803), verfasste ab 1870 ihre Lebenserinnerungen. Von seinen Freunden und Zöglingen ließ Gleim Porträts anfertigen, die er in seinem Haus hinter dem Halberstädter Dom im »Freundschaftstempel« versammelte. Seit 1862 fungiert das »Gleimhaus« als Museum der Aufklärung und der Literatur des 18. Jahrhunderts. Die Bibliothek Gleims und der »Freundschaftstempel« bilden den Kern des Hauses. Zu den Freunden zählten Moses Mendelssohn und Gotthold Ephraim Lessing: das Porträt des letzteren findet sich noch heute im Freundschaftstempel wohingegen das Mendelssohns während des Nationalsozialismus entfernt wurde und seither nicht wieder aufgefunden werden konnte.

Die Lebenserinnerungen Marie Körtes befanden sich als Manuskript im Archiv des Gleimhauses und wurden 1936 von dessen damaligem Direktor, Carl Becker, in einer sprachlich bearbeiteten und gekürzten Fassung veröffentlicht. Heute liegt neben der Druck-

ausgabe ein von Becker erstelltes Typoskript vor, das Manuskript selbst ist verschollen.

Marie Körte wuchs am Domplatz 2 (heute 48), neben der Peterstreppe auf. Vom Garten des Hauses, der durch die Dombergmauer begrenzt wurde, konnte sie auf das Markttreiben auf dem Podest der Peterstreppe, den darunter befindlichen Magazinräumen und dem davor befindlichen Platz hinunter blicken. Vermietet wurden die Geschäftslokale von der Jüdischen Gemeinde Halberstadt und die dort tätigen Händler waren Mitglieder dieser Gemeinde. Gehandelt wurde hier mit Altwaren, vor allem alten Kleidern. Marie Körte schreibt: »Zahllose Läden mit alten Kleiderjuden lagen an der linken Seite, wo den ganzen Tag ein Geschacher war: die alten Kleidungsstücke wurden untersucht, an die Sonnen gehalten, ob Mottenfraß drin wäre, geschüttelt, ob aus den verschiedenen Taschen nichts herausfiel, geflickt, ja, es war eine Art Börse, da die Hausjuden ihre eingekauften Sachen hier feilboten, große Bündel Lumpen wurden sortiert [...]. Es war ein Kauderwelsch der Unterhaltung, oft schmierten sie dummen Bauern schadhafte Sachen an. [...] Die Weiber durften kein Haar sehen lassen, hatten schwarze

Käppchen unter den Tüllmützen; an jeder Tür, jeder Haus-, Laden- oder Stubentür war eine Blechkapsel angenagelt, die die zehn Gebote enthielt, ein offenes Kläppchen zeigte das Wort »Jehova«, das der eintretende Jude mit dem Finger berühren musste.«

Der autobiografische Text von Marie Körte ist die Grundlage des Projekts. Anhand der Schilderung des Trödelmarkts sollen die Schülerinnen und Schüler der zehnten Klasse ermitteln, wie die Lebensbedingungen der Juden in dem Zeitraum waren, Marie Körtes Beschreibung jüdischer Traditionen überprüfen, sich mit dem Thema Autobiografie auseinandersetzen sowie die Bedeutung und Funktion der Publikation im Jahr 1936 reflektieren. Den SchülerInnen stehen für das Projekt das »Expertenwissen« der Moses Mendelssohn Akademie zur Verfügung, sie nutzen die Räumlichkeiten, die Bibliothek und das Archivmaterial. Eingebunden in das Projekt sind zudem das Gleimhaus, das Stadtarchiv und das Städtische Museum. Die Entwicklung des Projekts wird mit einer Internetpräsentation begleitet, und es wird im Frühjahr 2015 mit einer von den SchülerInnen erarbeiteten Ausstellung abgeschlossen.

MELDUNGEN & NEUERSCHEINUNGEN

Brief an Norbert Lammert

Im kommenden Jahr jährt sich zum hundertsten Mal der erste Völkermord in der Geschichte des 20. Jahrhunderts, der durch das damalige jungtürkische Regime am armenischen Volk verübt wurde. Die Zahl der damaligen Todesopfer wird auf über 1 Million geschätzt. Der Genozid an den Armeniern, der im Schatten des Ersten Weltkrieges geschah, hat auch für die deutsche Geschichtsaufarbeitung große Bedeutung: Hunderte Offiziere der deutschen Militärmission waren 1915 in der Türkei stationiert. Weshalb sie – bis auf wenige Ausnahmen – bei diesem Massenverbrechen wegschauten oder ob sie indirekt möglicherweise sogar involviert waren, dies bedarf noch eingehender Forschungen. Auf der aktuell-politischen Ebene gibt es allerdings selbst in der Europäischen Union noch keinen Konsens darüber, wie mit dem türkischen Genozid an den Armeniern künftig umzugehen ist. Die Türkei hat sich dem Thema bisher politisch und wissenschaftlich verschlossen. In einem Brief an Bundestagspräsident Norbert Lammert und die Fraktionsspitzen hat MMZ-Direktor Prof.

Julius H. Schoeps nun vorgeschlagen, dass der Bundestag das Verbrechen am armenischen Volk von 1915 auch offiziell als Genozid benennt – in ähnlicher Weise, wie dies die Parlamente in Italien, Schweden und Frankreich bereits getan haben. Gleichzeitig wird für 2015 eine spezielle Bundestags-Gedenkstunde zu diesem Thema empfohlen.

Preise für Nachwuchswissenschaftlerinnen

Für ihre Dissertation zum Thema »Konversionen von nichtjüdischen Deutschen zum Judentum nach 1945. Motive, biographische Konstruktionen und Konfliktfelder« erhält Barbara Katharina Steiner den 8. Potsdamer Nachwuchswissenschaftler-Preis. Konversionen zum Judentum in Deutschland wie auch im übrigen Europa sind bisher kaum erforscht, obwohl das Thema infolge demographischer Rückentwicklungen durch die Shoah, aber auch in den vergangenen Jahrzehnten, an Aktualität zunimmt. Die deutsche Situation stellt sich hierbei noch als eine besondere dar: Deutsche Konvertiten zum Judentum stammen im Allgemeinen aus dem »Volk der Täter«, ihre Motivation für einen Übertritt wird besonders kritisch beobachtet. Gleichzeitig gehört die Gruppe der bereits in die Jüdischen Gemeinden aufgenommenen Konvertiten zu den ganz besonders Aktiven, und überdurchschnittlich viele streben eine Ausbildung als Rabbiner/-in oder Kantor/-in an.

Laura Schenderlein wurde für ihre an der Universität Potsdam im Studiengang Geschichte eingereichte Magister-Arbeit mit dem Nachwuchspreis der Forschungsstelle Rechtsextremismus und Neonazismus an der Fachhochschule Düsseldorf ausgezeichnet. Die bei Prof. Thomas Brechenmacher (Erstgutachter) und Prof. Julius H. Schoeps (Zweitgutachter) eingereichte Arbeit »Zurück zur eigenen Scholle?« – Die Artamanen als »Beispiel alternativer Lebensgestaltung« in der Rezeption des Rechtsextremismus der Gegenwart ist in wesentlichen Teilen im MMZ entstanden.

Eine Debatte ohne Ende?

Kunstwerke, die in der Zeit des Nationalsozialismus beschlagnahmt wurden oder unter Druck verkauft werden mussten, sind nach der »Washingtoner Erklärung« von 1998 den einstigen Eigentümern beziehungsweise deren Erben zurückzuerstatten. Dennoch gibt es in Deutschland immer noch keine klaren gesetzlichen Regelungen, stattdessen wird die Debatte um Raubkunst und Restitution immer noch und immer wieder neu geführt. Jüngst sorgte der so genannte Schwabinger Kunstfund für heftige Auseinandersetzungen, weitere

Fälle und Enthüllungen werden aller Voraussicht nach folgen. Vor diesem Hintergrund haben sich die Herausgeber entschlossen, den 2007 erschienenen und inzwischen vergriffenen Band *Eine Debatte ohne Ende?* zu aktualisieren und als Neuausgabe im Verlag Hentrich & Hentrich zu publizieren.



Foto: Horace Abrahams/Getty Images

Ein amerikanischer Soldat sieht im Mai 1945 Raubkunst.

Die Autorinnen und Autoren dieses Sammelbandes versuchen mit ihren Beiträgen, die Diskussion zu versachlichen. Sie unterbreiten Vorschläge, wie man künftig einerseits den Ansprüchen der Erben und andererseits den Interessen der heutigen Besitzer gerecht werden kann. Die Beiträge reichen von Überlegungen zur Restitutionsdebatte in den deutschen Medien über konkrete Aspekte der Rückerstattung in Kunsthandel, Museen, Bibliotheken und Kirchen bis hin zu einer vergleichenden Bestandsaufnahme, die den Blick auf Österreich und die Schweiz richtet.

Eine Debatte ohne Ende? Raubkunst und Restitution im deutschsprachigen Raum. Überarbeitete und aktualisierte Neuausgabe, hrsg. von Julius H. Schoeps und Anna-Dorothea Ludewig, Berlin (Hentrich & Hentrich) 2014.

Erinnerung an barbarische Zerstörung

Um 1939 gab es rund 2.800 Synagogen und Gebetshäuser in Deutschland – über die Hälfte der Bauten wurde in der Nacht vom 9. zum 10. November 1938 in Brand gesteckt oder in der Folgezeit abgerissen, wie die Synagoge in Halberstadt. Am 9. November jährt sich die Pogromnacht zum 76. Mal. Zur Erinnerung an die barbarische Zerstörung der Synagogen als »symbolischer Entsprechung der »Heimstätte Gottes auf Erden«, zeigt die Moses Mendelssohn Akademie Halberstadt bis zum 9. Dezember 2014 in der Klausynagoge die Ausstellung *Paintings to Remember* (Gemälde zur Erinnerung) des Architekturmalers Alexander Dettmar, der seine Bilder von zerstörten Synagogen zu einem großen thematischen Zyklus zusammengefasst hat, zu dem auch die Alte Synagoge in Halberstadt gehört.

IMPRESSUM

Herausgeber:
Moses Mendelssohn Stiftung
Sebastianstraße 31 | D – 91058 Erlangen
Telefon: 09131-61 80 0, Fax: -61 80 11
e-mail: kladow@snaflu.de

Moses Mendelssohn Zentrum
für europäisch-jüdische Studien
Am Neuen Markt 8 | D-14467 Potsdam
Telefon: 0331-28 09 40, Fax: -2 80 94 50
moses@mmz.uni-potsdam.de
www.mmz-potsdam.de

Moses Mendelssohn Akademie
PF 1420, D- 38804 Halberstadt
Rosenwinkel 18 | D- 38820 Halberstadt
Telefon: 03941-60 67 10, Fax: -60 67 13
info@moses-mendelssohn-akademie.de
www.moses-mendelssohn-akademie.de

Redaktion:
Dr. Ines Sonder

Druck:
druckhaus köthen

Bankverbindung:
IBAN: DE230000000123456789

Bezug über: www.mmz-potsdam.de